

Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,
insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 30. April 1899.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur 50 Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 30. April. 4. Sonntag nach Ostern Katharina von Siena, Jungfrau, † 1380. Sophia, Jungfrau und Martyrin, † 240. Donatus.

Montag, 1. Mai. Philippus und Jakobus, Apostel. Jeremias. Peregrinus. Sigismund.

Dienstag, 2. Mai. Athanasius, Bekenner, † 373. Wiborada.

Mittwoch, 3. Mai. Auffindung des hl. Kreuzes. Alexander und Antonia, Martyrer, † 313. Juvenalis.

Donnerstag, 4. Mai. Monika, Witwe, † 387. Florian, Martyrer. Pelagia.

Freitag, 5. Mai. Pius V.

Samstag, 6. Mai. Johannes vom Lateran. Gadbertus. Johannes Damascenus.

Vierter Sonntag nach Ostern.

[Nachdruck verboten.]

Evangelium: Verheißung des hl. Geistes. Joh. 16.

„Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, vom Vater der Lichter, bei dem kein Wechsel ist und kein Schatten von Veränderlichkeit. Denn aus freiem Willen hat er uns durch das Wort der Weisheit gezeugt, damit wir ein Erstling seiner Schöpfung seien. Ihr wißt es, meine geliebtesten Brüder! Es sei darum jeder Mensch schnell zum Hören, langsam zum Reden und langsam zum Zorne. Denn der Zorn des Menschen thut nicht, was recht ist vor Gott. Darum leget ab alle Unreinigkeit und allen Auswuchs der Bosheit und nehmet an mit Sanftmut das eingepflanzte Wort, das eure Seelen retten kann!“ (Jak. 1, 17—21.)

Dies die schöne Epistel vom heutigen Sonntag. Ich will sie nicht erklären, sondern überlasse sie, lieber Christ, deiner Erwägung! Erwäge besonders den ersten Satz, daß Gott die Quelle alles Guten ist, und daß du alles Gute von ihm hast! Ihm mußt du dafür danken, was du erhalten, ihn bitten, wenn du einer Gabe bedarfst. Und dann beachte die Mahnung, schnell zu sein zum Hören, aber langsam zum Reden und langsam zum Zürnen! Du wirst dir manchen Kummer ersparen.

Woher sind nun die schönen Worte genommen? Aus dem Briefe des hl. Apostels Jakobus. Und an wen ist der Brief gerichtet?

Wer sind die „geliebtesten Brüder"? Es sind Christen. Der Brief ist gerichtet an die Judenchristen, d. h. an jene Christen, welche vorher Juden waren.

Am vorigen Sonntag war die Epistel aus dem ersten Briefe des hl. Petrus genommen. Sie beginnt: „Ich bitte euch, Geliebteste, als Fremdlinge und Pilger, enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten! Führet einen gottesfürchtigen Wandel unter den Heiden!" Sie ist also ebenfalls nicht etwa an die Heiden, sondern an Christen gerichtet. Die kurze Epistel vom Ostersonntag lautet: „Feget aus den alten Sauerteig, damit ihr ein neuer Teig seid, wie ihr denn auch ungesäuert seid! Denn unser Osterlamm Christus ist geopfert worden. Lasset uns also Ostern halten nicht im alten Sauerteige, nicht im Sauerteige der Bosheit und des Lasters, sondern im ungesäuerten Brote der Reinheit und Wahrheit!" Diese Worte sind entnommen dem ersten Briefe des hl. Paulus an die Korinther, d. h. nicht an alle Bewohner von Korinth, sondern an die Gemeinde Gottes, die zu Korinth ist, an die Geheiligten in Christo Jesu, an die berufenen Heiligen samt allen denen, die den Namen unsers Herrn Jesu Christi anrufen aller Orten." So gibt Paulus selbst die Adresse an. Und wie bei den genannten Briefen, so ist es bei allen. Kein einziger ist an Heiden geschrieben, um sie über die christliche Wahrheit zu belehren und in das Christentum einzuführen. Alle sind gerichtet an solche Leser, die den christlichen Glauben bereits kannten und bekannten. Und so ist es mit allen Büchern des neuen Testamentes, die Evangelien eingeschlossen. Sie sind alle für Christen geschrieben, welche in die Kenntnis der Offenbarung bereits eingeführt sind. Nirgends zeigt sich die Absicht, die ganze Glaubenslehre darzulegen, weder in einem einzelnen Buche noch in ihrer Gesamtheit. Die Briefe insbesondere besprechen einzelne Punkte, über welche Unklarheit herrschte oder Streit entbrannt war. Sie setzen aber, wie gesagt, alle die Kenntnis des Glaubens voraus. Und wie war diese Kenntnis vermittelt worden? Nicht schriftlich, sondern mündlich, nicht durch die Bibel, sondern durch die Predigt der Apostel.

Wie war es auch anders möglich? Es gab ja doch anfangs gar keine hl. Schrift, d. h. kein neues Testament, das für uns doch der weitaus wichtigste Teil der hl. Schrift ist.

Die ersten hundertzwanzig Christen, auf welche der hl. Geist herabkam, das Senfkorn, das dann später zum weltüberschattenden Baume sich entwickelte, hatten sicher ihren Glauben der hl. Schrift nicht entnommen. Auch die dreitausend und fünftausend, welche der hl. Petrus bekehrte, hatten kein neues Testament gelesen, ebensowenig die Apostel, welche hinausgingen als Boten des Heilandes, um sein Reich über die Erde auszubreiten. Stephanus war schon gesteinigt, Jakobus der ältere enthauptet worden; Petrus hatte schon den Kerker des Herodes Agrippa verlassen und das Papsttum in Rom gegründet, ehe ein einziges Buch des neuen Testamentes geschrieben war. Und als Johannes sein Evangelium schrieb, eines der allerwichtigsten Bücher des ganzen neuen Testamentes, waren die übrigen Apostel schon alle heimgegangen, und die Verfolgungen des Nero und Domitian hatten den Himmel schon mit Martyrern bevölkert. Will man behaupten, daß diese keine wahren Christen waren, weil sie das neue Testament noch nicht kannten, weil sie ihren Glauben dem lebendigen Wort und nicht der Bibel verdankten? Gebe Gott, daß der Heiland uns einst in gleichem Maße als die Seinen anerkennt!

Doch nun genug! Es ist wohl für jeden, der überlegt, sonnenklar, daß die Lehre von der hl. Schrift als einziger Glaubensquelle unhaltbar ist.

Vielleicht hat sich mancher der Leser gewundert, daß wir uns so lange bei diesem Gegenstande aufgehalten haben. Allein man möge bedenken, daß es sich um einen der Grundpfeiler des Protestantismus handelt! Die Bibel allein! Der Glaube allein! Das waren die Grundpfeiler der entstehenden neuen Lehre. Die Bibel allein für die Erkenntnis des Glaubens! Der Glaube allein für die Rechtfertigung! Das waren die Hauptunterscheidungspunkte zwischen Papsttum und Evangelium, wie Luther es ausdrückte, zwischen der alten Kirche und der neuen Sekte, wie die Katholiken sagten. Der eine Pfeiler, der Glaube allein, ist von den früheren Anhängern selbst abgebrochen. Denn in dem ursprünglichen Sinne hält ihn wohl niemand mehr fest, sondern in einer Deutung, die der katholischen Lehre entspricht. Wie es mit dem andern Pfeiler, die Bibel allein, bestellt ist, das haben wir hinlänglich gesehen. Der hl. Paulus nennt die Kirche die Säule und Grundfeste der Wahrheit. Es ist stets verhängnisvoll, sich von ihr zu trennen. Du, lieber Leser, halte dich treu an sie! Sie ist die sichere Lehrerin der Wahrheit, die treue Führerin zur Klarheit.

Maienandacht.

[Nachdruck verboten.]

Abendliche Schatten senken
Auf das Dörflein sich hernieder,
Und geheimnisvolles Dunkel
Herrscht im nahen Haine wieder.

Vor dem Haine die Kapelle
Strahlt in hellem Lichterglanze.
Der Altar darinnen gleichet
Einem großen Blumenkranze.

Und inmitten dieses Schmuckes
Steht das hehre Bild der Einen
Wunderbaren Gottesmutter,
Holden Jungfrau, allzeit Reinen.

Alle frommen Dorfbewohner
Knieen dort in heil'ger Stille,
Weihen Dank- und Lobgebete
Aus des biedern Herzens Fülle.

Und gar schöne Maienlieder
Schallen nun aus allen Kehlen;
Wahrlich, hohe Kindesliebe
Muß die Menschen hier beseelen!

Und Maria muß voll Lieb
Auf die Guten niederblicken;
Diese Andacht wird sie freuen,
Wird ihr Mutterherz erquicken.

Allen wird sie reichlich spenden
Frieden, Freude, Himmelssegen;
Ihre Kinder werden finden
Mutterlieb' auf allen Wegen.

Aus der Mappe eines Wahrheitsfreundes.

(Nachdruck verboten.)

Ein Kapitel zum und über den Aberglauben.

Von F.

In jüngster Zeit noch habe ich wieder einige Fälle krassesten Aberglaubens erlebt, so daß ich mich entschloß, in der katholischen Familie einen Artikel darüber zu veröffentlichen. Da fällt mir gestern wie von ungefähr ein Zeitungsblatt in die Hand, in dem ich unter den lokalen Neuigkeiten unter anderm auch eine Notiz über „Zwei Opfer des Aberglaubens“ finde. „Zwei blühende Mädchen, anfangs der zwanziger Jahre, endeten gestern in dem nahen S.-Flusse freiwillig ihr Leben. In einem zurückgelassenen Schreiben erklärten sie, daß sie beide vor kurzer Zeit eine Wahrsagerin aufgesucht und diese ihnen prophezeit habe, sie würden beide ihren Tod im Wasser finden. Seit dieser Zeit seien sie ihres Lebens nicht mehr froh geworden, und um dasselbe, das ihnen nur noch eine Qual sei, von sich zu werfen, gingen sie freiwillig in den Tod, und machten so die Vorhersagung der Wahrsagerin in Erfüllung gehen.“

Sollte man glauben, daß etwas derartiges noch am Ende des in jeder Hinsicht aufgeklärten neunzehnten Jahrhunderts möglich sei? Und doch ist es so. Dieser, sowie hundert ähnliche Fälle liefern uns dazu die traurige Gewißheit. Und fragen wir nach der Ursache dieser traurigen Erscheinung, dann müssen wir bekennen: Der Vater des Aberglaubens ist der Unglaube, der gänzliche oder teilweise Mangel an wahrem Gottesglauben. In seinem Wahne erkennt der Mensch seinen Gott und Schöpfer nicht an, der sich ihm doch auf Schritt und Tritt offenbaret; die Nähe dieses seines Gottes leugnet er frech und wird dadurch gleichsam genötigt, sich dafür einen Ersatz zu suchen, da er vor der geradezu unheimlichen, grenzenlosen Leere seines eigenen Herzens erschreckt und bebt. Gläubig will er nicht sein, dafür wird er abergläubisch. Er macht sich in seiner Verblendung selber eine Art von Religion, durch die er seinen Gott und Schöpfer furchtbar entehrt und sich dem Gespötte vernünftig denkender Menschen preisgibt. Denn nichts verträgt sich weniger mit dem Namen eines guten Christen, nichts ist unvernünftiger und thörichter als der Aberglaube, durch den, wie uns der Katechismus lehrt, der Mensch gewissen Personen oder Dingen eine geheime, seltsame Kraft zuschreibt, welche sie weder natürlicher Weise noch durch das Gebet und den Segen der Kirche haben können.

Und nicht selten oder gar nur vereinzelt ist der Aberglaube zu finden, trotzdem sehr viele Fälle gar nicht einmal in die Oeffentlichkeit dringen. Er wird in jedem Lande, bei allen Völkern und fast in allen Ständen angetroffen. Heimlich und verschämt schleicht sich die Jungfrau zur raffinierten Zigeunerin, zur Kartenschlägerin und läßt sich aus den Linien der Hand, aus der Beschaffenheit der Fingernägel, aus dem zufälligen Zusammentreffen zweier Karten ihre Zukunft, Glück oder Unglück, Leid und Freude vorhersagen. Und die „weise Frau“ thut's wahr-

lich gern, und sie thut auch ihr Bestes. Es ist nicht allzu schwer, zu erraten, wie ein junges, hübsches Mädchen es gern haben möchte, und so prophezeit sie ihm denn bald eine freudige Nachricht; der reiche, gute Mann und die paar lieben Kinderchen kommen gewöhnlich hinterher. Ist der Hokuspokus fertig, dann bekommt sie für ihre Weisheit ein ordentliches Stück Geld, und das betrogene, abergläubische Ding lebt in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Und ist nach langem, vergeblichem Warten noch nichts von all dem Vorhergesagten eingetroffen, dann findet das verblendete Ding in der Regel wieder den Weg zu der alten Betrügerin und läßt sich ebenso wieder beschwindeln. Armes, verblendetes Ding! Hörst du nicht das verschmitzte Kichern und Lächeln der Alten, das sie beim Einkassieren deines schönen Geldes nicht unterdrücken kann, oder willst du es nicht verstehen? Hast du keine Ahnung davon, wie lächerlich du dich machst, und vor allen Dingen, wie schwer die Sünde ist, deren du dich durch deinen Aberglauben schuldig machst? Nicht immer freilich findet das Mädchen den Mut, in dieser ausgeprägt sündhaften Weise seinen Aberglauben zu befriedigen; dafür aber hat es tausenderlei andere Dummheiten, gewisse Zeichen und Dinge, die es ängstlich beobachtet und nach jeder Richtung hin deutet, Dummheiten, die man kaum für möglich halten sollte. So wird das paarweise Eintreffen der Schwalben vielerorts und von vielen Mädchen als ein sicheres Zeichen dafür angesehen, daß noch in diesem Jahre der ersehnte Freier kommen werde; in anderen Gegenden wieder lauscht man auf das Rauschen des Wassers, des Windes oder auf sonstige Dinge.

Aberglaube ist's auch, wenn man aus der zufälligen Erscheinung des einen oder anderen Dinges auf das unbedingte Eintreffen einer traurigen Nachricht oder eines traurigen Ereignisses rechnet. Die Elster heißt in vielen Gegenden unseres Vaterlandes im Volksmunde Todesengel. Schreit sie in der Nähe eines Hauses oder setzt sie sich gar an kalten Winterabenden, durch das Licht angezogen, auf das Fenster eines Hauses, dann ist es gewiß, daß bald jemand aus dem Hause sterben muß. In derselben Weise gilt der Maulwurf als Todesbote, wenn er auf das Haus zugräbt, und je näher die aus geworfenen Erdhügel auf das Haus zurücken, desto näher ist der Tod des einen oder andern aus dem Hause.

Es würde zu weit führen und den Rahmen dieser Arbeit gar zu sehr ausdehnen, wollte man hier auf alle Erscheinungen eingehen, die von dummen, ungläubigen Menschen für ihren Aberglauben ausgebeutet werden. Nur noch auf zwei Dinge wollen wir hinweisen: auf die Träume und die sogenannten „Sympathiemittel". Träume sind Schäume, und wer ihnen heute eine höhere Bedeutung gibt, der macht sich einfach lächerlich. Wohl erzählt uns die biblische Geschichte von Träumen, die auch in Erfüllung gingen; aber sieh dir auch einmal die Personen an, die diese Träume hatten, und verfolge dabei die weisen Absichten Gottes! Kannst du dich auf dieselbe Stufe mit diesen Personen stellen, oder glaubst du, daß der liebe Gott auch dich zu seinem besonderen Werkzeuge ausersehen habe? Welche Vermessenheit! Und ist es nicht dieselbe Vermessenheit, wenn du bei Krankheitsfällen in deiner Familie oder im Stall, bei Unglücksfällen der verschiedensten Art dein Haus, deine Familie, dein Anwesen von irgend einem wichtigthuenden Geheimniskrämer besprechen lässest? Das Vertrauen auf Gottes Vatergüte, auf seine unermeßliche Barmherzigkeit hast du verloren und baust auf die Hilfe schwacher Menschen, die dich nur betrügen können. Fort mit solchem Aberglauben! Auf Gott vertrau' in aller Not und flehe täglich inbrünstig: „Vermehre, o Herr, meinen Glauben!"

Aus unserer Bildermappe.

Die Vertraute.

(Siehe das Bild auf der nächsten Seite.)

Das alte Lied, das alte Leid! So lange es Menschen und schlagende Herzen gibt, haben sie gehofft und sich gesehnt und Glück und Freude erwartet, — und sie sind getäuscht worden und haben bittere Thränen geweint. Ob das Herz in der Brust eines Menschenkindes schlägt, das in der einfachen Hütte oder im Palast daheim ist, es hofft und klopft, und keinem Herzen, ob es unter grobem Kittel oder unter Seidenkleidern pulsiert, bleibt Weh und Kummer erspart.

Wehe ist es auch, welches das Mädchen der „Vertrauten" zu klagen hat. Ach, das Herz

ist ihr so voll, voll zum Zerspringen! Sie kann es nicht mehr aushalten, sie muß einmal das dem Leser nicht noch zu sagen. Ihr Bräutigam ist's, ein schmucker Seemann, der in weite



Die Vertraute.

Herz ausschütten, ihr Leid klagen. Geteilter Schmerz ist ja halber Schmerz. Und was die Ursache des Schmerzes ist, das brauchen wir Fernen fortsegelte! Möge er wieder zurückkehren und der Sehnsuchtsschmerz in Freude verwandelt werden

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Von einem Vorurteile geheilt.

Erzählung von Erich Krafft.

(Schluß.)

Die beschauliche Seelenverfassung des Justizrates sollte indessen nicht allzu lange andauern. Als Vater und Tochter auf ihrem Weiterwege nach Hause an einen großen Bach kamen, der sonst nur seichtes Wasser hatte und einen bequemen Uebergangssteg aufwies, fanden sie zu ihrem Staunen den Bach durch den wolkenbruchartigen Gewitterregen hoch angeschwollen und die kleine Brücke weggeschwemmt; nur die starken Pfosten derselben am rechten und linken Ufer hatten die tosenden Wasserwogen unversehrt gelassen, der verbindende Holzbelag war fortgerissen.

Erschrocken über den unliebsamen Vorfall hemmten die Beiden ihre Schritte. Wie sollten sie nun auf's jenseitige Ufer gelangen, wie nach Hause? Die Entscheidung war nicht leicht. In ziemlich weitem Umkreise der Gegend befand sich keine Brücke mehr, und an ein Durchwaten des Wassers war vorläufig nicht zu denken. Elsa würde das Wasser bis an den Hals gereicht haben, und der altersschwache Justizrat konnte dem wildfließenden Elemente auch keinen Trotz bieten.

„Eine schöne Bescherung," seufzte derselbe und sah ratlos in's Weite.

Elsa fand sich dem Weinen sehr nahe; sie war ziemlich naß geworden in dem Gewitterregen und schauerte, da eine merkliche Abkühlung in der Temperatur eingetreten war, am ganzen Körper.

Sie schritten auf und nieder an dem Bache, um vielleicht eine passierbare Stelle zu finden, — vergebens; überall war der Bach flußartig angeschwellt und wogte sehr stark.

Vater und Tochter begannen nun aus Leibeskräften zu rufen, um Leute herbeizulocken, die ihnen in ihrer hilflosen Lage beistehen könnten.

Wirklich fand sich auch bald jemand hiezu bereit; ein des Wegs daher kommender Bauersmann stieg nach einigem Zaudern in einen morschen Kahn, der an den stehen gebliebenen Brückenpfosten angebunden war und für gewöhnlich kleinen Vergnügungsfahrten auf dem Wasser diente, und machte Miene, dem Justizrate und seiner Tochter Hilfe zu bringen. Da ihm aber das reißende Wasser nicht ganz geheuer dünkte und er fürchten mochte, vom Strome fortgespült zu werden, so befestigte er den Kahn an eine lange Leine, die er zufällig bei sich trug, und schlang das Ende derselben um den Brückenpflock. Nach Herstellung dieses Sicherheitsmittels ruderte er dem jenseitigen Ufer zu und drängte auch den Nachen mit Mühe und Anstrengung durch das tobende Wasser.

Muhner stieg mit Elsa ein, und nun strebte man wieder rückwärts. Allein diesmal ging die Fahrt weniger gut von statten als vorhin; der Nachen geriet in eine wirbelnde Wasserwoge, schwankte heftig und schoß dann, allen Anstrengungen des Bauern und des Justizrates spottend, rasch thalab.

Elsa kreischte laut auf, und auch ihr Vater ward um eine Schattierung blasser.

Glücklicherweise war die Leine, die den schwankenden Kahn mit dem Brückenpfosten in Verbindung hielt, stark genug, um dem Zerren und Reißen des Wassers zu trotzen; so blieben die drei geänstigten Menschen mitten auf dem tosenden Bache schweben und konnten trotz der verzweifeltsten Anstrengungen nicht von der Stelle; die Wogen umschäumten wild das gefährdete Fahrzeug und suchten es mit sich fortzuschwemmen oder umzuwerfen.

„Hilfe, Hilfe!" rief die zu Tode erschreckte Elsa. „Wir sinken um, wir gehen unter."

Die Situation war thatsächlich höchst bedenklich; in halber Todesangst schauten die Insassen des Kahnes nach Hilfe aus. An den Ufern fanden sich nun zwar bald einige Menschen ein, aber keiner hatte das Herz, den Gefährdeten beizuspringen.

Elsa schluchzte vor Schreck und Angst; sie weinte, betete, rang die Hände, bis sie plötzlich einen lauten Ruf freudiger Ueberraschung ausstieß.

Ihr Auge hatte einen Menschen erspäht, der in der Richtung von ihrer Vaterstadt auf den Bach zukam und sich eilig näherte. Alsbald erhellte sich ihr thränentrübes Gesichtchen, und ihre Lippen frohlockten:

„Er ist's, er ist's!"

„Wer ist's?" fragte der Justizrat aufatmend. „Von wem sprichst du?"

„Fritz Oeler kommt auf uns zu."

Dem war in der That so. Der Jüngling eilte rasch heran und stand bald am Ufer. Mit

einem Blicke hatte er die ganze Sachlage überschaut.

„Einen Augenblick, Herr Justizrat!“ rief er sofort; „einen Augenblick, Fräulein Elsa! Ich werde sogleich kommen, um zu helfen.“

Er streifte rasch die Oberkleidungsstücke ab und stieg in den Bach. Der Justizrat sah, wie der mutige Jüngling sich vorher fromm bekreuzte und einen bittenden Blick zum Himmel emporwarf.

Die Wellen schäumten wild an Fritz hinauf, ja überspritzten ihn zuweilen. Allein der wackere junge Mann arbeitete sich tapfer durch; in wenigen Minuten war er an dem Kahn angelangt und zerrte denselben mit Leibeskräften an der Leine durch das Wasser. Zwar erforderte diese Arbeit eine riesige Anstrengung; allein sie gelang dem jungen Menschen, dem hiebei sein hoher Wuchs und seine große Körperkraft sehr zu statten kam, ohne jeden mißlichen Zwischenfall trotzdem; in wenigen Minuten standen Vater und Tochter samt dem Bauern auf trockenem Land.

Alles atmete erleichtert auf, jedermann zollte der energischen, tapferen That Oelers reiches Lob.

„Sie sind ein tüchtiger Mensch, Herr Oeler!“ meinte auch Muhner und schüttelte demselben herzlich die Hand. „Vielen Dank für die aufopfernden Bemühungen um uns! Wir werden es niemals vergessen, daß Sie uns aus einer sehr großen Gefahr retteten.“

Elsa hätte laut aufjubeln mögen über diese Anerkennung, die der Vater dem Jüngling zollte. Dieser aber lehnte bescheiden den Dank des Justizrates ab und entgegnete in seiner schlichten Weise:

„Was ich that, Herr Justizrat, ist kaum der Rede wert! Die Liebe zu unseren Mitmenschen und besonders auch unsere hl. Religion schreibt uns vor, überall zu helfen und Gutes zu thun, wo wir nur können. Ich habe also nichts weiter als meine Pflicht gethan.“

Der Justizrat warf einen fast scheuen Blick auf den Jüngling; man sah ihm an, daß er sich ob seines früheren Verhaltens gegen denselben innerlich Vorwürfe machte.

„Wie kam es aber,“ fragte er in mildem Tone, dem deutlich eine hohe Bewunderung für Oeler nachzitterte, „daß Sie Ihr Weg gerade hieher, an den Platz unserer Ungelegenheit, führte?“

„Sehr einfach; Ihre Gattin war in großer Angst und Sorge um Sie während des Gewitters und suchte in unserem Hause Trost. Als Sie dann gar so lange ausblieben, wurde sie immer unruhiger und aufgeregter, und ich erbot mich daher, Ihnen entgegenzugehen und zu sehen, ob Ihnen nichts zugestoßen sei. So kam ich gerade zu rechter Zeit, um Ihnen über den Bach zu helfen.“

* * *

3. Glückliche Lösung.

Für Justizrat Muhner war der Maispaziergang außerordentlich bedeutungsvoll geworden. Einige Tage lang war er stets in ernste Gedanken versunken, und das Ergebnis dieses Grübelns war zunächst die hocherfreuliche Thatsache, daß er Frau und Tochter eines Abends in die Maiandacht begleitete.

„Ich bin anderen Sinnes über die spezielle Verehrung der Mutter Gottes geworden,“ erklärte er; „dieselbe ist edel und schön und auch nach den strengen Lehren unseres Glaubens unanfechtbar. Nicht blos der fast wundersame Schutz, den der liebe Gott an jenem Gewittertage der Marienkapelle und den Verehrern seiner heiligen Mutter darin hat angedeihen lassen, nein, auch mein reifliches Ueberlegen und mein Prüfen der hl. Schrift bezeugten mir, daß Maria eine besonders erhabene und mächtige Stellung am Throne ihres Sohnes einnehmen muß, und daß es deshalb auch gut und ersprießlich ist, sie insonderheit zu verehren. Ich werde nach dieser Erkenntnis aber auch mein ferneres Leben einrichten.“

Wer war da glücklicher als die Frau Justizrat und Elsa! Sie wurden nicht müde, dem Gatten und Vater ihr Glück hierüber auszusprechen und die hl. Jungfrau mit Dankesbezeigungen zu verehren. Jeden Tag des Maimonats sah man in der Kirche vor dem Muttergottesbilde zwei Prachtsträuße prangen, Liebesgaben aus dem Hause des Justizrates Muhner.

Mit dieser Wandlung in der Gesinnung des Justizrates über die Verehrung der Mutter Gottes war aber auch noch eine andere verknüpft, diejenige gegen Fritz Oeler.

„Ich war in einem großen Irrtume befangen,“ gestand der Mann des Rechts seinen Angehörigen, „als ich so absprecherisch über Fritz Oeler urteilte. Er ist ein ganzer Mann, ein vortrefflicher Mensch, der seine Religion und deren Gebote nicht blos mit dem Munde und dem äußeren Scheine nach bekennt, sondern auch in die That umsetzt. Respekt vor ihm und mein offenes Bekenntnis, daß ich mich früher in meiner Meinung über fromme Männer getäuscht habe!

So sollten alle sein wie Fritz Oeler, und ich selber will mir Muster und Beispiel an ihm nehmen."

Natürlich stand nunmehr auch der Annäherung des Jünglings an die Familie Muhner und an Elsa nichts mehr im Wege. In Kürze wurde Verlobung und darauf Hochzeit gefeiert, und Justizrat Muhner hat sein ganzes Leben hindurch keine Veranlassung gefunden, über die Wahl seines Schwiegersohnes zu klagen.

Kleine Spiegelbilder.

Wozu die Geistlichen sind.

Im Bahnhofe von Bordeaux stiegen in das nämliche Coupé eines Eisenbahnwagens zwei Passagiere, ein reicher Bürger und ein Arbeiter.

Als sie an der Station Lande angelangt waren, machte sich der Reiche an die Thüre und sah einen Geistlichen, der im Begriffe war, zu ihm einzusteigen. Sogleich rief er laut und spöttisch:

„Zu was sind eigentlich die Pfaffen gut? Es wäre wirklich an der Zeit, die Erde von solchem Gesindel zu säubern."

Begreiflicherweise suchte auf solchen Gruß hin der Geistliche ein anderes Coupé.

Auch der Arbeiter hatte jene Worte gehört; doch er schwieg, und der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Aber auf einmal wandte sich der Arbeiter zu dem Bürger und bemerkte trocken:

„Mein Herr, hier sind wir ganz allein und ungestört! Wir sind weit vom Bahnhofe, ich bin stark, und Sie sind schwach. Wie nun, wenn es mir in den Sinn käme, Ihnen den Garaus zu machen, das viele Geld zu rauben, das Sie bei sich tragen, und Ihre Leiche aus dem Wagen zu werfen, wer könnte mich daran hindern? Wie?

„In diesem Falle," entgegnete der andere, bleich vor Angst, „würden Sie umsonst zum Mörder werden. Ich habe kein Geld bei mir."

„Nur nicht gelogen! Sie haben aus der und der Bank die schöne Summe von 30,000 Fr. gezogen; ich weiß auch ganz bestimmt, daß das Geld in diesem Felleisen ist. Auch ich war auf jener Bank und habe von Ihnen sprechen hören; also? . . ."

Der arme Bürger erblaßte noch tiefer, schwitzte beinahe Blut und fror zugleich und hielt sich bereits für verloren.

Da sagte aber der Arbeiter in nachdrücklichem, ernstem Tone: „Nun, Sie brauchen nicht so zu erschrecken, mein Herr! Sehen Sie, ich bin unter Geistlichen aufgewachsen, und deshalb werde ich Ihnen kein Haar krümmen und von Ihrem Gelde nicht einmal einen Centime anrühren; im Gegenteil, wenn es nötig wäre, würde ich Sie und Ihre Habe sogar verteidigen, weil die Geistlichen mich gelehrt haben, daß es einen Gott gibt, vor dem nichts verborgen ist, der verbietet, zu stehlen, und denjenigen straft, der sein göttliches Gesetz nicht befolgt. Noch mehr. Die Geistlichen haben mich auch gelehrt, das Gut des Nächsten nicht einmal zu wünschen.

Sehen Sie nun endlich ein, zu was die Geistlichen gut sind?"

So erzieht man schlechte Kinder!

1) Befiehl dem Kinde etwas, was du für recht und gut hältst! Wenn es nicht folgt, so sage es ihm noch einmal! Hilft auch das nicht, so rede lauter und stärker zu ihm! Dann fange an zu drohen! Sage dem Kinde, daß es die Rute haben müsse, wenn es nicht sofort gehorche! Aber strafe das Kind nicht, sondern drohe nur immer! Das nächstemal mache es wiederum so! Das wird ungehorsame Kinder geben, ungefähr wie Helis Söhne.

2) Wenn das Kind etwas haben möchte, was du ihm nicht gerne gibst, so sage kurz: „Nein!" Fährt es aber fort, dich zu bitten und zu plagen, so sage unwillig: „Hör' mir aber jetzt gleich auf, du Bengel!" Aber das Kind steht nicht ab; es kennt dich und bettelt unartig und maulend weiter. Noch einmal verbittest du dir die Zudringlichkeit und die Belästigung. Jetzt geht das Heulen los. Um Ruhe zu haben oder aus verkehrter Weichherzigkeit gibst du nach. Das Kind schweigt und weiß auch für die Zukunft den Weg, wie es alles erzwingen kann. An Herzeleid wird dir's nicht fehlen.

3) Der Junge kommt zu spät aus der Schule. Er hat verweinte Augen; du fragst nach der Ursache. Er hat seine Aufgabe nicht gekonnt und nachsitzen müssen, um sie zu erlernen. Die Mutter sagt: „Ich meine, der Lehrer sollte ein Einsehen haben mit den armen Kindern und sie nicht übermäßig quälen." Der Vater

teilt die Ansichten der schwachen Mutter und ergeht sich in Schimpfreden über den Lehrer. Die Mutter gibt dem Jungen ein Stück Kuchen zum Trost und meint: „Vom Lernen wird man nicht satt.“ Aus dem Schlingel kann etwas Besonderes werden.

4) Viele tausend Kinder sind dadurch frühzeitig auf den Weg des Verderbens geraten und körperlichem und geistigem Ruine verfallen, daß die Eltern sie im Umgange mit anderen Kindern nicht hüteten, daß sie dieselben auf die unverantwortlichste Weise jeder Gesellschaft überließen oder sie, wenn sie auch von böser Umgebung wußten, für zu gescheidt hielten, als daß sie sich auch verführen lassen würden. Die Eltern sollten doch stets bedenken, daß Kinder alles nachahmen und ihr Verstand noch nicht so reif ist, daß sie lange darüber nachdenken oder erwägen, ob etwas gut oder böse, nützlich oder schädlich sei; daß sie vielmehr durch Beispiele sich zu schnellem Handeln hinreißen lassen. Wie sehr gilt hier das Sprichwort: „Ein fauler Apfel steckt hundert gesunde an, und durch ein räudiges Schaf erkrankt oft die ganze Herde. Eltern und Erzieher können daher nicht vorsichtig genug den Umgang der Kinder überwachen.

Das sind vier Beispiele verkehrter Erziehung; sie sind aus dem Leben genommen und sind leider noch gar oft in Uebung.

Einige „Merk's!“ für's Familienleben.

Frühling allerorten.

Welch eine Veränderung in der Natur! Alle Blätter und Blüten sind aufgesprungen, und bunter Blumenflor und frisches Grün erfreut den Blick. Die Vöglein singen und jubilieren, daß es eine Lust ist, ihnen zuzuhören. Was will das Blühen und Duften, was will das Singen und Klingen uns anders lehren als: Wacht auch ihr auf, ihr Menschenkinder, und singet und blühet für Gott! Ja, ihr Sünder, wacht vom Schlummer auf! Wie wir uns freuen über die Blumen und Vögel, so will auch der liebe Gott sich erfreuen an den Tugendblüten der menschlichen Herzen. Wir sind doch vernünftige Geschöpfe; wie sollten wir da hinter den unvernünftigen, den Tieren und Pflanzen zurückbleiben! Blümlein in Gottes Garten wollen wir sein, eine Freude für Gott, die Engel und Heiligen.

Undankbare Kinder.

Von H. E.

Man hört in unsern Tagen so viele Eltern klagen über den Undank und die Lieblosigkeit ihrer erwachsenen Söhne und Töchter. Daß diese Klagen nur zu sehr berechtigt sind, wird niemand, der sich das Leben und Treiben unseres heranwachsenden Geschlechts etwas genauer ansieht, in Abrede stellen können. Wie manche Väter und Mütter haben sich einstmals, als sie in seliger Vater- und Mutterfreude ihre Kleinen noch auf den Knieen geschaukelt, in der süßen Hoffnung gewiegt, daß dieselben ihnen in ihren alten Tagen einmal Trost und Stütze sein würden! Aber ach! Wie viele hat diese Hoffnung schon betrogen! Wie viele Eltern darben in Armut und Not und sind auf die Mildthätigkeit anderer und die Hilfe der Gemeinde angewiesen, weil ihre erwachsenen Kinder sie schmählich im Stich gelassen! Kaum können sich die ungeratenen Söhne auf eigene Füße stellen, kaum können sie sich selber ernähren, so gedenken sie nicht mehr ihres Erzeugers und Ernährers, der in harter Arbeit von früh bis spät sich abgequält, um ihren hungrigen Magen zu füllen; dann vergessen sie ihrer guten Mutter, die ihretwegen so viele Nächte durchwacht, so viele Sorgen, Mühen und Lasten erduldet hat. Den verdienten Lohn tragen sie in die Bier- und Schnapskneipe, verschwenden ihn bei den verschiedensten Vergnügungen und Festlichkeiten oder hängen ihn an Putz und eitlen Flitterkram, während es den alten Eltern daheim nicht selten an dem Allernotwendigsten gebricht. Ja, solch traurige Beispiele sind heutzutage gar nicht so selten, als man gerne annehmen möchte. Man braucht nur Umschau zu halten bei unzähligen Familien, namentlich in Industriegegenden, so wird man das oben Gesagte leider nur zu häufig bewahrheitet finden.

Aber, christliche Eltern, die ihr alle Ursache habt, euch über das undankbare, lieblose Benehmen eurer erwachsenen Kinder zu beklagen, haltet einmal sorgfältige Einkehr in euch selbst und prüfet, ob ihr nicht selber einen guten Teil der Schuld an dem unnatürlichen Gebahren eurer Kinder traget! Fraget euch, ob ihr eure Kinder von früher Jugend an nach den Grundsätzen der

hl. Religion erzogen und in strenger christlicher Zucht gehalten habet! Fragt euch, ob ihr es verstanden habt, in ihnen den Geist des Gehorsams und der Ehrfurcht gegen euch zu pflegen, oder ob ihr durch eine verkehrte Erziehungsweise den Eigensinn und Trotz und einen rechthaberischen Sinn in Kopf und Herz eurer Kleinen groß gezogen habet! Fragt euch, ob es euch gelungen ist, euch die Liebe eurer Kinder in möglichst hohem Grade zu erwerben! Fraget euch aber auch, besonders ihr Familienväter, ob nicht euer eigenes schlechtes Beispiel schuld daran gewesen, daß euer erwachsenes Kind seiner heiligsten Pflichten gegen euch so schnöde vergißt! Wo die Kinder keine Achtung und Ehrfurcht vor den Eltern haben, wo nicht frühzeitig der kindliche Eigenwille gebrochen wird, wo es die Eltern nicht verstehen, sich die Liebe der Kinder zu erwerben, wo ferner der Knabe in dem Vater einen Mann erblickt, dem selber die Sorge für die Familie eine drückende Last ist, der selber, ein Trunkenbold und lüderlicher Geselle, den verdienten Lohn vergeudet bei Bier und Schnaps in Gesellschaft gleichgesinnter Kumpane, während daheim die Familie in Not und Elend schmachtet, da ist es freilich nicht zu verwundern, wenn der Junge schon frühe seine eigenen Wege geht und sich um das Schicksal der Familie, in deren Schoße er geboren und erzogen ward, und der er so Unsägliches verdankt, wenig oder gar nicht kümmert. Aber noch auf einen andern Punkt möchten wir an dieser Stelle hinweisen. Wie steht es, christliche Eltern, mit der Erziehung eurer Kinder in den sogenannten Flegeljahren? Ja, in dieser Hinsicht sieht es in vielen Familien sehr traurig aus. Da schickt z. B. der Vater seinen fünfzehnjährigen Sohn in die Fabrik. Den Tag über ist der Bursche bei der Arbeit, des Abends treibt er sich bis in die späte Nacht auf Gassen und Straßen herum, und niemand kümmert sich darum, wann der Bursche nach Hause kommt. Kein Wunder, daß dadurch die Lust des Burschen an einem freien, ungebundenen Leben neue Nahrung gewinnt. Ist der Junge etwas älter geworden, so erhält er auch schon Taschengeld; damit darf er sich einen lustigen Sonntagabend verschaffen. Warum auch nicht? Der Junge verdient ja schon Geld, da darf er sich selbstverständlich Sonntags am Biertisch oder im Tanzlokal ein Vergnügen verschaffen. Kein Wunder darum, wenn der achtzehn- oder neunzehnjährige Bengel eines Tages einen Teil des von ihm verdienten Lohnes für sich beansprucht und droht, das elterliche Haus zu verlassen, wenn die Eltern sich weigern, seiner Forderung nachzugeben. Kein Wunder darum, wenn er gar seinen Eltern erklärt, fortan nur noch Kostgeld zu zahlen, während er sich das freie Verfügungsrecht über den übrigen Teil des Verdienstes vorbehält. Was aber die Sache noch unsäglich trauriger macht, ist der Umstand, daß es sogar Eltern gibt, die sich wirklich in einen solchen Handel mit ihren eigenen Kindern einlassen.

Christliche Eltern! Wollt ihr an euren Kindern in späteren Jahren Freude erleben, so gebt ihnen vor allem eine sorgfältige, christliche Erziehung! Ein gut erzogenes Kind wird nicht so leicht das vierte Gebot beiseite setzen und sich seiner heiligsten Kindespflicht, den alten Eltern Trost und Stütze zu sein, entziehen. Haltet zudem auch mit aller Strenge darauf, daß sie euch den verdienten Lohn bis auf den letzten Pfennig auszahlen, und lehret sie es als ein Geschenk, als einen Beweis eurer elterlichen Liebe betrachten, wenn ihr ihnen einen Teil des euch ausgehändigten Geldes zur Bestreitung etwaiger Bedürfnisse oder zum Zwecke eines unschuldigen Vergnügens verabfolgt! Das Geld, das die jungen Burschen etwa in der Fabrik oder in irgend einem Dienst verdienen, gehört den Eltern der Familie, und unter keinen Umständen dürfen die Eltern zugeben, daß ihre Kinder eigenmächtig über dasselbe oder einen Teil desselben verfügen. Möge das Gesagte aufmerksame Beachtung finden!

Aufruf und Bitte.

Mit diesen Zeilen bitte ich alle Freunde der ostafrikanischen Mission inständig um einen Baustein für die

Neue katholische St. Josefskirche in Dar-es-Salaam (Deutsch-Ostafrika).

Als im Jahre 1888 die katholische Mission in Dar-es-Salaam begründet wurde, reichten die Mittel nicht aus, um auch sogleich eine entsprechende Kirche zu bauen. Eine ursprünglich als Schlafraum unserer Waisenknaben bestimmte Halle mußte zur Kirche eingerichtet werden. Inzwischen ist die Zahl sowohl der weißen als der farbigen Katholiken sehr bedeutend angewachsen. Die

Mädchen des Waisenhauses nebst den Katechumenen und Neuchristen des Negerspitals und den Missionsschwestern füllen so ziemlich die ganze Kirche. Was an Platz noch übrig bleibt, besetzen die Goanesen (Farbige). Diese Kinder des hl. Franz Xaver (derselbe wirkte bekanntlich mehrere Jahre in Goa) sind heute noch begeisterte Katholiken und eifrige Besucher des Gottesdienstes. Ihre Zahl ist in Dar-es-Salaam bedeutend. Die schwarzen Christen, welche die Frucht unserer eigenen Missionsarbeit sind oder von anderen Missionsstationen nach Dar-es-Salaam kommen, weil es dort immer Gelegenheit gibt, Geld zu verdienen, haben in der Kirche keinen Platz. Sie müssen vor der Kirche bleiben, verstehen nichts von der Predigt, die sie als Neuchristen doch so sehr notwendig hätten, und laufen meistens während des Gottesdienstes davon. — Die Europäer wollen während des Gottesdienstes nicht mitten unter den Schwarzen stehen, weil diese eine lästige Körperausdünstung haben. Wir halten darum für dieselben jeden Sonntag einen eigenen Gottesdienst mit deutscher Predigt und Messe. Aber auch hier dient das bunte Durcheinander, welches sich zu diesem zweiten Gottesdienst noch einfindet, und die drückende Hitze, welche in dem niedrigen, mit Blech bedeckten Raum entsteht, sobald er nur einigermaßen gefüllt ist, vielen Europäern als Vorwand, sich von der Erfüllung ihrer Sonntagspflicht als dispensiert zu betrachten. So entstehen aus dem Mangel einer entsprechenden Kirche die größten Schwierigkeiten für Ausübung einer gedeihlichen Seelsorge.

Dieser Kirchenbau erscheint ferner auch deshalb dringend notwendig, damit unser heiliger katholischer Glaube auch nach außen hin würdig dargestellt wird.

Im Vertrauen auf den hl. Josef, welcher der Patron der neuen Kirche werden soll, haben wir den Bau begonnen, der bis heute ungefähr auf halbe Höhe gediehen ist. Nun ist aber kein Geld mehr vorhanden. Dazu die großen Ausgaben für den Unterhalt von sieben Missionsstationen, für die uns anvertrauten Negerkinder und Kranken. Ueberdies mußten in diesem Jahre bei den Wahehe und Wangoni, weit im Innern des Landes, neue Missionsstationen gegründet werden, die nicht länger mehr verschoben werden durften, und die für den Anfang sehr viel Geld kosten. Wir empfahlen dieses Anliegen dem hl. Josef, welcher der Patron der neuen Kirche werden soll. Wir vertrauen, der hl. Josef wird auch dieses Mal wieder gute Freunde zu finden wissen, die ihm gegen Aktien, lautend auf „Gottes Vergeltung", etwas für seine Kirche leihen. Jeden Mittwoch wird bereits jetzt in Dar-es-Salaam zu Ehren des hl. Josef eine Messe gelesen für die Anliegen aller jener, welche zum Bau der neuen Kirche einen Beitrag leisten. Später soll in der neuen Kirche alltäglich eine Andacht zu Ehren der „sieben Freuden und Schmerzen des hl. Josef" gehalten werden, damit dieser Schatzmeister Gottes das Missionswerk fördere und unseren Wohlthätern seinen mächtigen Beistand leiste.

So gebet denn euer Scherflein, liebe Landsleute und Glaubensbrüder! Wen Gott mit Gütern gesegnet hat, der gebe viel! Wer wenig besitzt, möge von dem Wenigen uns eine kleine Spende reichen! Alles ist willkommen, und fünf oder zehn Pfennige kann auch der Arme geben. Die Gaben wolle man an den Pater Missionsprokurator in St. Ottilien, Post Türkenfeld, Oberbayern senden und ausdrücklich beifügen: „Für die Mission in Afrika." Ich bitte die Freunde unserer Mission, diesen Aufruf zu verbreiten.

Dar-es-Salaam, 9. November 1898.

P. Maurus Hartmann O. S. B.,
Apostolischer Präfekt.

Allerlei.

Gemeinnütziges.

Warzenvertreibung. Warzen erweisen sich bei der Behandlung ziemlich hartnäckig; doch gibt es zur Vertreibung derselben verschiedene Wege, z. B. Aufstreichen einer dicken Schicht schwarzer Seife auf Flanell, welches auf der betreffenden Stelle festzubinden ist, oder wiederholtes Bepinseln mit einer Lösung von Salicylsäure (1 g in 10 g Collodium) oder mit einer 10proz. Chromsäurelösung. Auch Salpetersäure, Höllenstein und Aetzkali sind zweckmäßig. Es ist übrigens nicht selten, daß Warzen verschwinden, wenn man längere Zeit denjenigen Teil der Haut, auf welchem sie wachsen, bedeckt trägt, also durch einen Handschuhfinger schützt.

Denksprüche und Lebensregeln.

Es muß ein Ende nehmen
Die Freude wie die Pein.
O Herz, laß all dein Grämen
Und all dein Jubeln sein
Und lerne still ertragen,
Was Gottes Hand dir gibt,
Und lerne dankbar sagen:
„Du hast mich stets geliebt!“

* * *

Was glänzt, ist für den Augenblick geboren;
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.

* * *

Hierher, dorthin pflanzt das Leben
Seine Blumen, seine Reben.
Hierher, dorthin setzt es auch
Bittern Wermut, Dornenstrauch.

* * *

Ein Schlüssel öffnet alle Thüren,
Die sicher dich zum Ziele führen;
Verlier' ihn nicht durch eig'ne Schuld,
Den Zauberschlüssel, — die Geduld!

* * *

Liebe ohne Gegenliebe ist Frage ohne Antwort.

* * *

Sich selbst bekämpfen ist der allerschwerste Krieg,
Sich selbst besiegen ist der allerschönste Sieg.

* * *

Was du Gutes thust, davon
Weiß der Nachbar nichts zu sagen;
Was du Schlechtes that's, kannst du
Gleich bei jedermann erfragen.

Vom Büchertisch.

Codizill zu Meinem Testamente für Gesunde und Kranke. Von Msgr. Sebastian Kneipp. 4. Auflage. Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten. Preis br. 2.80 M., geb. 3.40 M.

Das ist ein echtes Familienbuch, ein Buch, das zeigt, wie man gesund bleibt, und wie man die Krankheit verscheucht.

Im Dienste des Kreuzes. Erinnerungen aus meinem Missionsleben in Deutsch-Ostafrika. Von P. Alfons M. Adams O. S. B. Mit 69 Illustrationen, 2 Kartenskizzen und 2 Kartenbeilagen. St. Ottilien, Post Türkenfeld. Kommissionsverlag für den Buchhandel: Mich. Seitz in Augsburg. Preis elegant brosch. 3 M.

Eine Reiseschilderung eines Missionärs, so packend geschrieben, so belehrend und unterhaltend, wie ich kaum eine andere gelesen habe. Ehre und Dank den mutigen Pionieren christlichen Glaubenslebens im schwarzen Erdteil! Der Schrift gebührt die weiteste Verbreitung.

Gebetserhörungen.

Tausendmal Vergelts Gott dem hl. Herzen Jesu und Mariä für Hilfe. M. Sch. Bogb. M. — Dank dem hl. Josef und dem hl. Antonius für Hilfe in einem Anliegen. A. H. in E. — Dank dem Prager Jesukind, der lieben Mutter Gottes von Lourdes und dem hl. Josef für wieder erlangte Gesundheit. Nochmals Dank der lieben Mutter Gottes von Lourdes für erlangte Hilfe in großer Gefahr von zeitlichem Unglück. K. C. M. B. — Durch die Fürbitte des hl. Josef bin ich in einer wichtigen Angelegenheit erhört worden. G. W. in K.

Gebetsempfehlungen.

Ein Abonnent bittet um das Gebet zu Ehren des hl. Albinus und des hl. Antonius. C. W. in P. — Eine Abonnentin bittet die Leser für ihre Freundin um ein andächtiges Vater unser und Ave Maria betr. eine glückliche Standeswahl. H. in O.

Rätsel.

Es ist ein Mann,
Es ist ein Haus,
Und endlich kann
Man trinken daraus.

Auflösung des Rätses in Nr. 17:

Taube — Traube.

Vexirbild.


„Aus is, da Moasta kimmt!“ „Mir gangst-Wo den?“

Verantwortlicher Redakteur: G. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlags-Buchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.